

Baukultur in Langenegg: Vom Wert der kleinen Dinge

Wenn in den Medien von Baukultur die Rede ist, sind zunächst immer die Gebäude gemeint, seien es Wohnhäuser oder öffentliche Objekte. Und wenn ein Baukulturpreis vergeben wird, geschieht dies in erster Linie als Anerkennung für die Errichtung vorbildlicher Bauten und manchmal auch für die gute Gestaltung öffentlicher Straßenräume und Plätze. Diese Art der offiziellen Anerkennung hat die Gemeinde Langenegg erst vor kurzem erfahren, womit für die Gemeindeverantwortlichen die Aufgabe verbunden ist, in Fragen der Gestaltung - aber auch in Fragen der Zweckmäßigkeit - Vorbild zu sein. Darüber hinaus gibt es jedoch eine Art von „versteckter“ Baukultur, deren Entdeckung - neben genügend Zeit und Muße - eine gewisse Kultur des Sehens und Verstehens voraussetzt. Gemeint sind all jene baulichen „Nebensächlichkeiten“, die in Summe erst Wohn- und Aufenthaltsqualität erzeugen.



Vergleichen wir beispielsweise alte Häuser mit baulichen Objekten unserer Zeit, so fällt auf, dass uns die Bauernhöfe und landwirtschaftlichen Nebengebäude, aber auch die Wohnhäuser des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, an ihren Fassaden eine Fülle von optischen Einzelheiten bieten, die wir in der Regel bei den Exemplaren zeitgenössischer Architektur vermissen. Offenbar hat es über viele Generationen hinweg eine Lebensweise gegeben, die großen Wert auf die Zurschaustellung des handwerklichen Könnens, aber auch der Vielfalt der darin zum Ausdruck kommenden persönlichen Vorlieben der jeweiligen Erbauer gelegt hat. Diese Bauten faszinieren uns, weil unser Blick auf den vielen liebevoll gestalteten Kleinigkeiten ruhen kann. Was wir heute zumeist mit „Ausstrahlung“ und „Lebendigkeit“ umschreiben, ist in Wahrheit die Summe vieler stimmiger Details, die ein harmonisches Ganzes ergeben.

Dazu gehört die Darstellung des Verspielten ebenso wie die Lust am Dekorativen. Eine Absicht dieses Beitrages ist es daher, Ihren Blick auf diese „kleinen Dinge“ zu lenken. Noch wichtiger scheint es aber, die heutigen gestalterischen Möglichkeiten und handwerklichen Methoden aufzuzeigen, mit denen „Wohlgefälligkeit“ und „Lebendigkeit“ erzeugt wird. Dabei liegt es in der Natur der Sache, dass es kein klares „richtig“ oder „falsch“ geben kann, wohl aber gibt es immer einen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung. Auch in den heutigen Bauten spiegelt sich nicht nur der „Zeitgeist“ mit seiner jeweiligen Formensprache wider, sondern auch Absichten und Bewusstsein der jeweiligen Bewohner.



Ein eher seltener Sonderfall ist die Darstellung menschlicher Gesichter an Hausfassaden. Im gezeigten Beispiel, das aus Wolfurt stammt, sind laubsägeartig ausgeschnittene Gesichtsformen in die Fensterüberdachung integriert. Pflanzliche Motive oder auch Darstellungen von Tierköpfen sind hingegen häufig anzutreffen und beschränken sich nicht nur auf das Material Holz, sondern es gibt sie auch in Schmiedeeisen und Blech. Die künstlerische Gestaltung von Wasserspeiern beispielsweise war seit der Spätgotik bis ins 20. Jahrhundert hinein üblich.

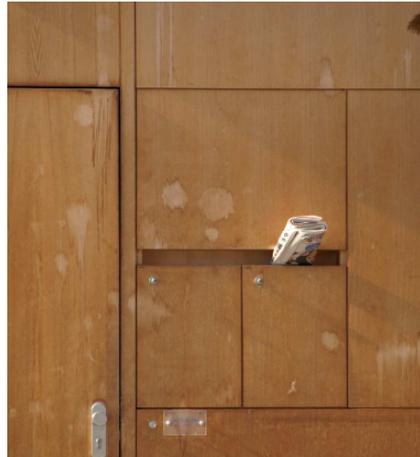


Heutzutage nimmt die „Lebendigkeit“ des Materials bei den großen wie bei den kleinen Dingen den Platz des Dekorativen und Verspielten ein. Dabei gewinnt der Aspekt der Verwitterung eine immer größere Rolle, sei es die künstlich herbei geführte des Stahls, wie in nebenstehender Abbildung, oder sei es diejenige des unbehandelten Holzes wie bei den Fassaden vieler Häuser im Ort. Neben der strukturellen Wirkung des Spiels von Licht und Schatten ist hier der natürliche Alterungsprozess ausschlaggebend für die anmutige und lebendige Erscheinung eines Gebäudes. Dies gilt für Schindeln ebenso wie für Latten und Bretter.



Die Wahl des Holzes und die Art der Verwendung sind Faktoren für die Haltbarkeit und optische Wirkung einer naturbelassenen Fassade. Fichte ist relativ kurzlebig, Lärche (besonders die hierzulande sehr kostengünstig angebotene „sibirische“ Lärche) verwittert nahezu schwarz und die heimische Weißtanne bekommt mit den Jahren einen wunderschönen, silbergrauen Glanz. Der senkrechte Bretterschurz ist die einfachste und wohl auch „sicherste“ Art der Fassadenverkleidung, sofern die unteren Enden trocken gehalten werden.





Die Schönheit des naturbelassenen Holzes ist kaum zu übertreffen. Das gilt für Fassaden ebenso wie beispielsweise für Haus- oder Wegkreuze. Ein plastifizierender Anstrich verfremdet dagegen den Eindruck und schützt das Holz nicht wirklich, da es nicht mehr „atmen“ kann. Eine solcherart „erstickte“ Skulptur kann auch nicht mehr restauriert werden, da das Holz von innen her verfault (Bild oben rechts).

Was einfach scheint, ist manchmal nicht leicht zu bewerkstelligen. Das gilt auch für Details zeitgenössischer Bauten. Unbeabsichtigte „Verwitterung“ kann unter Umständen optisch sehr störend wirken, wie beispielsweise im Eingangsbereich des Café Stopp (Bilder links).



Der Charme des Vogelhäuschens im Vordergrund liegt vor allem darin, dass es die traditionellen Elemente eines „großen“ Hauses übernimmt und geschickt abwandelt: die Fenster mit den üblichen Fensterläden, das Satteldach, die weiß gestrichenen Wände. Der Typus „Haus“ ist auch in Miniaturform sofort erkennbar. Natürlich zeigen sich Gebrauchs- und Verwitterungsspuren, und gerade diese Unvollkommenheit macht das Häuschen sehr „lebendig“. Es scheint nur darauf zu warten, im Frühjahr wieder bewohnt zu werden.



Zur Wertschätzung der „kleinen“ Dinge gehört auch der Respekt vor dem in der Natur Vorhandenen. Früher gab es dazu keine Alternative: Aus heimischem Holz waren sowohl Konstruktion (Strickbau) wie schützende Verkleidung (Schindelpanzer), Bruchsteinmauerwerk und Kalkputz blieben dem Sockel des Wohn- und dem Stallgeschoss des Wirtschaftstraktes vorbehalten. Der richtige Umgang mit diesen einfachen Materialien war handwerklich sehr aufwändig und ist heute kaum mehr leistbar. An Schönheit und Ausstrahlung sind alte, mit der Kelle aufgetragene Kalkputze jedoch unübertroffen. Die Resultate maschineller Verfahren hingegen wirken unlebendig und der Wunsch nach Perfektion und erzeugt zumeist nur optische Langeweile.



Als architektonische „Faustregel“ gilt: man kann Holz in allen Farben streichen, nur nicht braun. Gebrochenes Weiß und Rottöne sind in der heimischen Tradition verankert. Farben kamen früher immer dort zur Anwendung, wo qualitativ minderwertiges Holz durch einen Anstrich geschützt werden musste, hauptsächlich also bei Wirtschaftsgebäuden. Lasierende Holzanstriche für Wohnbauten oder öffentliche Gebäude, wie sie in skandinavischen Ländern so meisterhaft verwendet werden, sind bei uns so gut wie unbekannt.



Zu den wichtigsten Entscheidungen zählt die Anordnung der Öffnungen in einem Gebäude. Abgesehen davon, dass sie von klein auf unseren Blick auf die Welt rahmen, bilden sie auch das „Gesicht“ einer Fassade und formen den „Charakter“ eines Hauses. Quadratische Fenster wirken in aller Regel unentschieden und langweilig, es sei denn, sie bilden ein eigenständiges Muster (ganz unten rechts). Stehende oder liegende Fensterformate erzeugen dagegen optische Spannung, weshalb auch die seitlichen Fensterläden bei Altbauten so wichtig sind: erst sie hängen quadratische Öffnungen optisch zu Fensterbändern zusammen und unterstreichen damit den lagerhaften Charakter von Fassaden. Die Anwendung von stehenden Fensterformaten bedarf der sorgfältigen Ausbalancierung durch andere Fassadenelemente, aber wo dies der Fall ist, ist wiederum höchste „Lebendigkeit“ das Resultat.

